



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Die deutsche Landwirtschaft und der Zucker.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Lay thy dear heart on my heart, love!

And lee not afraid of me,  
Dost thou not daily confide in  
The wild and stormy sea?

My heart, just like the Ocean,  
Has ebb, and storm, and tide,  
And many a beautiful pearl too  
Its deep recesses hide.

## Die deutsche Landwirthschaft und der Zucker.

Vielleicht hat keine nationalökonomische-Frage in den letzten zehn Jahren so heftige Parteistreitigkeiten in den Ländern des mittlern Europa hervorgerufen, als die Frage, ob es für die Cultur des Bodens, für die Staaten und Völker wünschenswerth sei, aus der Kraft des eignen Bodens den weißen Krystall des Zuckers herauszuziehen, oder ob diese Cultur eine künstliche Treibhauspflanze der Gegenwart sei, durch ein schlechtes nationalökonomisches System hervorgerufen, durch künstlichen Schutz großgezogen, an sich eine falsche Production ohne Lebenskraft und ohne Zukunft. Das letztere haben die Freihändler mit großer Entschiedenheit behauptet. Dieser Streit verdient vor andern von ähnlicher Beschaffenheit dem gebildeten Leser zur Entscheidung vorgelegt zu werden, einmal weil die Frage an sich von Interesse ist, dann aber auch, weil sie Gelegenheit gibt zum lehrreichen Vergleichen der Gegenwart mit der Vergangenheit, und weil bereits jetzt das Wohl und Wehe von vielen tausenden unsrer Landsleute an der Lösung derselben hängt.

Wir sind gewöhnt, die Fortschritte der modernen Industrie, welche aus dem städtischen Handwerk emporgewachsen ist, als ungeheuer zu betrachten und die kunstvollsten Maschinen, welche an die Stelle mühseliger und langsamer Handwerkerarbeit getreten sind, erscheinen uns bereits als etwas Gewöhnliches; aber der Städter ist sich noch häufig nicht bewusst, daß der Landbau in den letzten fünfzig Jahren ebenso große Veränderungen durchgemacht hat, Veränderungen, welche nicht nur die Production in außerordentlicher Weise gesteigert haben, sondern auch auf das Staatsleben einen mächtigen Einfluß auszuüben anfangen, weil sie den innern Gegensatz, welcher zwischen städtischen und ländlichen Lebensverhältnissen bestand, immermehr aufheben, eine starke Strömung des Handwerkerstandes und der industriellen Lohnarbeiter auf das Land leiten, an die Stelle des behaglich genießenden Rittergutsbesizers den strebsamen Industriellen setzen, die alten Gemeindeeinrichtungen und Bauernrechte aufheben, den Tagelohn auch der Feldarbeiter in langsamer, aber sicherer

Progression steigern, größere Bedürfnisse und höhere Interessen auch über den Ackergrund führen. Die Einführung des Kleebaus hat die alte Dreifelderwirthschaft aufgehoben, die Haltung größerer und edlerer Nutzhire möglich gemacht, dadurch wieder die Früchte des Bodens gesteigert und den Anbau lohnender Culturpflanzen in allen Gegenden hervorgerufen. Der künstliche Wiesenbau und die Drainage haben darauf große Strecken unfruchtbarren Landes einer lohnenden Cultur zugänglich gemacht und an die Stelle steriler Sandflächen und tochter Sümpfe sind viele hunderttausend Morgen grüner Wiesen und fruchtbarer Getreidefelder getreten.

Vielleicht der größte Fortschritt aber, den unsre Landwirthschaft gemacht hat, ist der Anbau der Zuckerrübe und die Production des Zuckers aus unsrer Ackerfrucht gewesen. Daß diese neue Industrie an sich betrachtet für die Landwirthschaft Europas ein ungeheurer Fortschritt ist, vermögen auch die Gegner derselben nicht zu bestreiten, denn ihre Argumente dagegen gehen fast alle nur darauf hin, daß die Landwirthschaft diesen Vortheil zum Schaden der Consumenten unter Protection eines Schutzzolls errungen habe, und daß aus diesem Grunde der Gewinn der Producenten auf Kosten des Volkes erkauft und keine wahre Kräftigung des Staates sei. Nicht leugnen können sie dagegen, daß die Bodenrente in den Gegenden, welche sich zum Rübenbau eignen, um das Drei- bis Sechsfache gestiegen sei, daß die Güte und Tragfähigkeit des Bodens in diesen Gegenden in außerordentlicher Weise zugenommen habe, daß die ländliche Bevölkerung sich daselbst in sehr starker Progression vermehrt, daß der Tagelohn mehr gestiegen sei, als in andern Landschaften und daß solche Gegenden in Wohlstand, verbesserten Communicationsmitteln, erhöhter Intelligenz den benachbarten weit vorausgekommen sind. Denn der Einwurf, daß der Bau der Halmfrüchte durch die neue Cultur bedroht sei und daß der Zucker uns das Brod theuer mache, ist doch zu abgeschwächt und zeigt eine geringe Kenntniß des Landbaus und der ersten Verkehrsgesetze. In der That steht die Frage so: Wird der Zucker, welchen unsre Landwirthschaft erzeugt, bei freier Concurrenz mit dem Zucker der Colonien sich als vorthellhaft für unsre Landwirthschaft und für die verschiedenen Classen der ländlichen Bevölkerung erweisen, oder wird er es nicht thun? Denn es ist klar, wenn die einheimische Production ohne Schutz auf die Dauer vorthellhaft bleibt, so ist die neue Industrie wol werth, bis zu ihrer Erstarkung auch durch Opfer der Consumenten erhalten zu werden, ist sie aber nicht im Stande, eine solche Concurrenz auf die Länge zu ertragen, so ist jeder Thaler, welcher aus der Tasche der Verzehrenden dafür ausgegeben wird, eine unnütze und für den Wohlstand des Staates schädliche Ausgabe.

Um dies zu ermitteln, sollen hier die Verhältnisse, unter denen unser Rübenzucker und der Rohrzucker der tropischen Länder gebaut wird, kurz dargestellt werden. Es werden dabei außer den später erwähnten deutschen auch

holländische Quellen zurathegezogen. Denn grade die Holländer sind in der interessanten Lage, daß bei ihnen die neuen Rübenzuckerfabriken, welche auf ihrem Boden aufgewachsen sind, gegen die starke Zuckerproduction ihrer eignen Colonien, vor allem Javas, zu kämpfen haben.

Das Zuckerrohr enthält mehr Zucker als die Runkelrüben, indem nach den meisten chemischen Analysen das erstere 90% Saft enthält, von denen 14—25% aus Zucker bestehen, wogegen die Runkelrübe in 95% Saft nur 10 $\frac{1}{2}$ %, höchstens 12% Zucker enthält. Frisches Zuckerrohr enthält in Westindien durchschnittlich 18% Zucker, auf Martinique und Cuba beinahe 21%, ja in einzelnen Fällen hat man auf Java sogar 23% gewonnen, durchschnittlich jedoch nicht mehr als 15 $\frac{1}{2}$ %.

Der Zuckergehalt spräche also für den Sieg des Rohrzuckers bei freier Concurrenz, aber es kommen dabei noch eine Anzahl andrer Momente in Betracht. Von den 95% des Rübensaftes kann man nach dem Urtheile der Sachverständigen nicht mehr als  $\frac{4}{5}$  mit Vortheil gewinnen, da die Gewinnung des übrigbleibenden  $\frac{1}{5}$  größere Unkosten verursacht, als der Werth des Gewonnenen betrüge. 1810 betrug die größte Quantität gewonnenen Rübenzuckers nicht mehr als 3% des Rübengewichts, gegenwärtig in Deutschland schon bis 7%, aber die Sachkundigen stimmen darin überein, daß man schwerlich je mehr als 8% oder einen Centner Zucker aus 12 $\frac{1}{3}$  Centner Runkelrüben gewinnen werde.

Beim Zuckerrohr ist jedoch die gewonnene Quantität Saft noch geringer, als bei den Runkelrüben. Dies rührt zum einen Theile von der Beschaffenheit des Rohres selbst her, welches auswendig holzig, inwendig schwammartig ist, und deshalb nicht in so kleine Stücke getheilt werden kann, als die Runkelrübe; zum andern Theil aber auch von den unvollkommenen Maschinen, deren man sich gewöhnlich in den tropischen Gegenden bedient; endlich von dem Mangel an Brennmaterial, in Folge dessen man gezwungen ist, das nur zum Theil ausgepreßte Holz zum Heizen zu gebrauchen, wodurch nach den Berechnungen der Sachkundigen durchschnittlich  $\frac{1}{3}$  des Saftes verloren geht; nach van Vloten in seiner Schrift\*) beträgt der Werth des auf diese Weise auf Java durch den Schornstein verfliegenden Saftes 18 Millionen Thaler. Durchschnittlich berechnet man die Quantität des in den tropischen Gegenden ausgepreßten Saftes nur auf 50% der im Rohr enthaltenen — 90% — Menge; nur in einigen Fabriken ist man bis auf 60% gekommen, in Bengalen dagegen hört man mit dem Auspressen schon auf, wenn man 30% gewonnen hat. Während man nun also von den 95% Saft der Runkelrüben 80% auspreßt und von den in den Runkelrüben enthaltenen 10% Zucker 6—7 $\frac{1}{2}$ % erhält, preßt man von den 90% Rohrsaft 50—60% aus und erhält von den

\*) E. A. van Vloten. De Mededinging van de beetwortel — en rietsuiker — productie met betrekking tot het eiland Java. Utrecht 1853.

— im Durchschnitt — darin enthaltenen 18% ungefähr 10—12%. In Bengalen erhält man sogar nur 30% von dem im Rohre enthaltenen Zucker und auf Java von den 140 Kilo Zucker, welche in 1000 Kilo Rohr enthalten sind, nur 47 Kilo; darnach wäre das Verhältniß zwischen dem javanischen Zuckerrohr und den europäischen Runkelrüben wie 47 zu 74.

Aus 1000 Pfund Rohr gewinnt man nämlich 47 Pfund Zucker und aus 1000 Pfund Runkelrüben 74 Pfund Zucker.

Noch günstiger stellt sich das gegenwärtige Resultat für die Runkelrüben heraus, wenn man das Verhältniß des krystallisirten Zuckers zum Syrup in Erwägung zieht. Dasselbe war anfänglich für die Runkelrüben sehr ungünstig. Ashard erhielt mehr Syrup als krystallisirten Zucker, gegenwärtig aber glaubt Stölzel in seiner Schrift über Rübenzucker, Braunschweig 1851, annehmen zu dürfen, daß von den 8—9% Zucker nur  $1\frac{1}{2}\%$  oder 2% in die Melasse unkrystallisirt übergehen, und von Bloten berechnet 20 Pfund Melasse auf je 100 Pfund Zucker bei der Runkelrübenzuckerfabrikation.

In den meisten Colonien ist man dagegen nicht im Stande gewesen, die Umsezung des krystallisirbaren Zuckers in Syrup einigermaßen genügend zu hindern, was hauptsächlich von der großen Hitze der Jahreszeit, in welcher das Zuckerrohr geschnitten wird, herrührt, also je nach dem Klima der Colonien bedeutenden Modificationen unterworfen ist. So erreicht man z. B. in Westindien das Verhältniß der Runkelrüben, dagegen hat man in Ostindien sehr häufig mehr Syrup als Zucker; in Java sogar in den wohl eingerichteten Fabriken 60—70 Kilo Melasse auf die 100 Kilo trocknen Zucker, und da diese Melasse in Java wenig Nachfrage hat, auch schwer zu transportiren ist, so wird sie zu  $1\frac{1}{2}$ —3 Cents das Kilo verkauft, und dann zum Theil zu Urack gebrannt, aber doch zu  $\frac{4}{5}$  in die Flüsse geworfen. Durchschnittlich erhält man nach Stölzel aus 10—12% geronnenen Zuckers in den westlich tropischen Ländern 4—8% krystallisirten Zucker und 6—4% oder gemittelt 5% Melasse. Die westlich tropischen Länder setzen diese letztere größtentheils nach Nordamerika ab; so gingen z. B. von den 50,000 aus Cuba im Jahre 1848 ausgeführten Tonnen  $\frac{2}{10}$  nach Nordamerika; Java hat aber auf eine solche Ausfuhr wenig Aussicht, selbst nicht bei der Nähe Australiens, da man gewiß hier bald den Runkelrübenbau ebenso energisch beginnen wird, wie die Mormonen in Amerika gethan haben.

Ein weiteres Moment zur Beurtheilung der Concurrenzfrage liegt in der Zeit, welche die Runkelrüben und das Zuckerrohr zum Wachsen bedürfen. Bis jetzt sind alle Versuche, das Zuckerrohr aus Samen zu ziehen, noch vergeblich gewesen, und wird es also noch immer durch Stecklinge fortgepflanzt und erheischt dann zum Wachsen eine geraume Zeit, auf Java 10—15 Monate, worauf es fast hart am Boden abgeschnitten wird. In vielen Ländern läßt

man dann die abgeschnittenen Stämme stehen und das folgende Jahr neue Schüsse machen, so in Cuba, Guadeloupe und Jamaica, bis zu 20 und 24 Ernten, durchschnittlich in Westindien 4—5 Jahre hindurch; in Java dagegen muß man jedes Jahr neue Stecklinge setzen und außerdem den Boden wechseln, da selbst in den fruchtbarsten Gegenden die zweite Ernte auf demselben Boden eine sehr mittelmäßige ist. Es macht dieses für den Pflanze auf Java die Hälfte der Arbeit mehr. Nimmt man nun als Durchschnittszeit für das Wachsen und Reifwerden ein Jahr an und drei Monate für das Bestellen der Acker, so erfordert eine Zuckerernte 15 Monate, wogegen eine Ernte von Runkelrüben, die gewöhnlich im April gesäet, von September bis November geerntet und vom November bis Februar zu Zucker fabricirt werden, nur ein Jahr erfordert. Stölzel schließt hieraus ein Verhältniß der beiden jährlichen Gewächse wie 3 zu 4; in der Wirklichkeit aber ist das Verhältniß wie 4 zu 5; denn werden 5 Jahre oder 60 Monate für 4 Ernten Rohrzucker erfordert, so kann man in derselben Zeit doch nicht mehr als fünf Runkelrübenerten gewinnen. Bei den Stölzelschen auf diesen Irrthum gebauten Schlüssen sind also 5% abzusetzen; jedenfalls ist aber das Verhältniß des Javazuckers in Folge des alljährlich neuen Pflanzens in Bezug auf den vorliegenden Punkt sehr ungünstig; denn es sind dort reichlich neun Monate zu dem neuen Pflanzen erforderlich; was mit dem obigen ein Jahr Wachsen und vier Monate für die Ernte zwanzig Monate ergibt, also drei javanische Zuckerernten auf fünf Runkelrübenerten; gewöhnlich erfordert die Ernte auf Java sogar zwei volle Jahre, also das Doppelte der Zeit für eine Runkelrübenerte.

Was nun den Punkt der Arbeitskosten betrifft, so hat Stölzel über diese schwierige Frage eine Menge statistischer Angaben gesammelt, die aber wol noch vieler Berichtigungen und Erweiterungen fähig sein möchten, schon der Natur der Sache nach wird dieses bei den Angaben van Blotens, welche sich auf Java beschränken, weniger der Fall sein. — Fragt man, wie es doch nothwendig, bei der Berechnung der Höhe des Arbeitslohnes nach dem Verhältniß der verrichteten Arbeit zu dem ausgezahlten Lohne, so wird man finden, daß das Arbeitslohn der Colonien höher ist, als in den Ländern des Runkelrübenbaues. Dr. Gespel d'Harpenville berichtet, daß auf Cuba von jedem Neger nicht mehr als 2300 Kilo Zucker producirt werden, und daß jeder Neger dem Pflanze jährlich 150 fl. kostet. Für Surinam veranschlagte der General van der Bosch die Zuckerproduction jedes Negers auf 3300 Kilo, seine Unterhaltungskosten auf 110 fl., welche letzteren aber auf 330 zu erhöhen sind, weil nur  $\frac{1}{3}$  der Plantagennegers auf das Feld geht. Sogar in Java ist der Lohn nicht so sehr niedrig, da der Javane zwar nur 36 fl. erhält, aber auch nur  $\frac{1}{5}$  von der Arbeit eines Negers in Surinam verrichtet, also in der Wirklichkeit dem Pflanze 180 fl. kostet. Vergleichen wir also die factischen Löhne von 36 fl. mit

den deutschen, so wären diese wol  $5\frac{1}{2}$  Mal größer als jene, bei richtiger Mitberechnung aber des Werthes der Arbeit ist die Differenz unwesentlich.

Nach den Berechnungen einer französischen Fabrik von 1849 beträgt das Arbeitslohn noch keine 16% der gesammten Produktionskosten des Runkelrübenzuckers; zur Production von 300,000 Kilo Zucker, damals im Werth von 135,000 Fr., waren 14,000 Arbeitstage nöthig gewesen von Männern, Frauen und Kindern, die zu Fr. 1. 50 im Durchschnitt, 21,700 Fr. oder 15 $\frac{5}{9}$ % des ganzen Werthes des Zuckers darstellen.

Auch hierin sind die neuesten Fortschritte der Concurrenzfähigkeit des Runkelrübenzuckers günstig; obgleich nämlich das durchschnittliche Tagelohn von 1 Fr. 25 auf Fr. 1. 50 gestiegen ist, so betragen die Löhne im Ganzen doch weniger; 1836 berechnete man z. B. das Arbeitslohn zur Gewinnung von 50,000 Kilo Zucker auf 4500 Fr., und 1844 betrug es für 60,000 Kilo trotz der Erhöhung der Löhne nur 4200 Fr.

In Java nun rechnet man, daß bei 1000 Tonnen Zuckerrohr, welche 47 Tonnen Zucker zu einem Werthe von 5645 fl. liefern können, das Lohn 600 fl. betragen muß oder 10 $\frac{1}{2}$ % des Werthes des producirten Zuckers, indem durchschnittlich 3000 Arbeitstage à 20 Cents dazu erforderlich sind.

Ferner hat die Rohrzuckerfabrikation mehr festes Capital nöthig, weil Gebäude und Maschinen dort viel theurer sind, als in Europa, zumal wenn wie in Java das Mutterland für Lieferung des Baumaterials und der Maschinen beinahe monopolisirt ist.

Die große Theuerung des Brennmaterials in den tropischen Gegenden haben wir zunächst zu erwähnen und fügen noch hinzu, daß großartige Holzpflanzungen oder das Auffinden reicher Steinkohlenlager eine unerlässliche Bedingung für die zukünftige Concurrenzfähigkeit des tropischen Zuckers sind.

Dagegen günstig für den Rohrzucker stehen die Wohlfeilheit der Grundstücke in den tropischen Gegenden und die überreichen Ernten. 3 $\frac{1}{2}$  preussischer Morgen lieferten 1836 in Deutschland durchschnittlich 35 Tonnen Runkelrüben oder 2100 Kilo Zucker, 1849 40 Tonnen oder 2400 Kilo Zucker. Dagegen auf den westindischen Inseln und Surinam 60—80 Tonnen, in Java 50—60. Demnach würden die 3 $\frac{1}{2}$  preussischen Morgen in Java 5000—6000 Kilo Zucker liefern können, also mehr als zweimal soviel als bei den Runkelrüben. Gegenwärtig ist man freilich noch weit davon entfernt, da die 1000 Kilo Rohr auf Java durchschnittlich nur 47 Kilo Zucker liefern, oder 2350—2820 Kilo Zucker von den 3 $\frac{1}{2}$  preussischen Morgen. Demnach aber liegt hierin die einzige Aussicht auf einen dereinstigen Sieg des Rohrzuckers über den Runkelrübenzucker, zumal wenn man erwägt, wiewenig die Wissenschaft für

die bessere Bereitung des Rohrzuckers und wieviel sie dagegen für die des Runkelrübenzuckers gethan hat.

Noch kommen bei der Berechnung der Productionskosten die Abfälle in Betracht; in den tropischen Ländern hat die Melasse, auf Java wenigstens, einen sehr geringen Werth, und bei der Runkelrübenfabrikation ist der Abfall von Syrup gering, gegenwärtig nur 12 Tonnen von den 1000 Tonnen Runkelrüben. (1836 noch 25 Tonnen). Der Runkelsyrup ist nicht so rein, wie der des Zuckerrohres, hat auch noch den üblen Runkelrübengeschmack, ist aber doch so verbessert, daß sein Preis seit 1836 von 75 fl. auf 90 fl. die Tonne gestiegen ist.

Der größte Abfallvortheil bei den Runkelrüben ist jedoch das dabei gewonnene Viehfutter, der Werth dieser in Frankreich sogenannten Pulpe beträgt 7—8% des Werthes des Zuckers; er vergütet mit dem Syrup zusammen beinahe  $\frac{1}{6}$  der gesammten Productionskosten.

Stölzel hat auf die Endberechnung der Productionskosten für Rohr- und Runkelrübenzucker nach den beigebrachten Momenten verzichtet, weil seine Data über die Productionskosten des erstern allzusehr differirten, van Bloten dagegen, dem hierüber bessere Quellen zugebotesstanden, hat folgende Berechnungen angestellt. Während er den nothwendigen Produktionspreis auf Surinam für jede 1000 Kilo Zucker auf fl. 160 und den auf Cuba auf fl. 136 berechnet, schätzt er den auf Java auf fl. 120, obgleich er gegen ungefähr fl. 146 an die Regierung abgeliefert wird und das übrige also als Gewinn in die Taschen des Fabrikanten fließt. Von diesen 120 fl. rechnet er fl. 57 für die Rohstoffe und 63 an Productionskosten, ein mit der Runkelrübenfabrikation fast gleiches Verhältniß.

Der Preis des Runkelrübenzuckers ist freilich an einigen Orten wegen der zu bestehenden oder ausgeschlossenen Concurrnz des Rohrzuckers unnatürlich niedrig oder hoch, inzwischen kann diese Erscheinung nirgend eine dauernde sein, und wird man also berechtigt sein, im allgemeinen den gegenwärtigen Preis des Runkelrübenzuckers nach Abzug der auf ihm ruhenden Steuer als den für den jetzigen Stand der Fabrikation natürlichen anzusehen. Es kommt also bei der Concurrnzfrage der un- oder gleichbelasteten Zuckerarten die Differenz des Preises des Rohrzuckers in den Colonien und des nach seiner Ankunft in Europa nothwendigen hauptsächlich in Betracht. Für den Javazucker betragen diese Transport- und Verkaufskosten, Schiffsfrachten, Assurance und Commissionsgebühren circa 30% des Auktionspreises; es kostet nämlich die Tonne Zucker von Java nach den Niederlanden zu bringen fl. 60, wenn die Schiffsfrachten 100 fl. die Last stehen und die Verkaufskosten fl. 25, so daß die obigen 120 fl. Productionskosten noch mit 85 fl. erhöht werden und also 205 fl. betragen, welcher Preis wenig differirt von dem natürlichen Preise des Runkelrübenzuckers, der 1849 auf 450 fr. oder 240 Floren berechnet ward.

Gegenwärtig scheinen also beide Zuckerarten miteinander concurriren zu können und es kommt mithin die Beantwortung der Concurrrenzfrage für die Zukunft lediglich auf die Frage nach der Möglichkeit einer wohlfeilen Production zurück.

Die ohne Zweifel bald bevorstehende Emancipation der Sklaven in Nordamerika wird dem dortigen Zuckerbau einen ebenso schweren Schlag versetzen, wie überall. So waren vor der Sklavenemancipation auf Guadeloupe 21000 Arbeiter beschäftigt, Ende 1849 nur noch 44,000; europäische Arbeiter sind nicht hinreichend da, auch zu dieser Arbeit nicht fähig und die freien Schwarzen wollen bei der leichten Befriedigung ihrer Bedürfnisse nicht arbeiten, wie Haiti bewiesen, welches jetzt keinen Zucker mehr ausführt, was auch in Mexico der Fall ist und auch in Jamaica, Cuba und in Brasilien der Fall sein würde, wenn die Neger kleine Grundstücke erwerben könnten.

Die Ueberführung eines Trupps Malaien nach der Insel Mauritius ist bis jetzt noch als mißglücktes Unternehmen zu betrachten, vor allem wegen der ungenügenden Anzahl Frauen.

Besser ist es mit der Emigration von Chinesen nach Englisch Guiana und Mauritius gegangen, da dieselben sehr gewinnsüchtig sind, dazu nur Wasser trinken, mit ein wenig Reis und Salz vorliebnehmen, ja sogar ihre Wäsche selbst besorgen, was freilich leicht ist, da sie dieselbe nur 2—3 Mal im Jahr wechseln, endlich sich an das tropische Klima sehr leicht gewöhnen. In ihrem Mutterlande aber ist die Production von Auswandern unbegrenzt.

In Niederländisch Ostindien ist das Tagelohn so niedrig, daß es jedenfalls in kurzem erhöht werden muß. Interessant ist über den niedrigen Stand desselben das Nois des Generallieutenants v. d. Bosch im Jahre 1829, nach welchem berechnet wird, daß ein javanischer Arbeiter jährlich 12 fl. für Reis, 13 fl. an Fische, Salz und Betel und 6 fl. an Kleidern nöthig hat und darnach also ein Lohn von 10 Cents täglich zu gering ist, es müsse bei einem auf freiwillige Arbeit gegründeten System das Lohn den Kosten für den Unterhalt einer Familie entsprechen, also nicht weniger als 5 Stüber täglich, oder 91 fl. per Jahr betragen. Wieviel höher wird es aber noch steigen, wenn der Javane mehr Bedürfnisse kennen lernt! — und wird er dann durch bessere Arbeit das höhere Lohn vergüten?

Unwidersprechlich dagegen ist der Vorzug der Colonien gegen die Runkelrübenländer in Bezug auf die in Zukunft noch mögliche Erhöhung des Ertrages der Ländereien, da dort der Ackerbau noch in der Kindheit, in den Runkelrübenländern fast durchgängig im reifen Mannesalter steht.

Dasselbe findet statt in Bezug auf die Maschinen.

Sodann wird die Verfuhr des Rohrzuckers noch bedeutend verbessert werden können, da dieselbe gegenwärtig so mangelhaft ist, daß z. B. von den 120 M.

Kilo, welche früher aus St. Domingo nach Frankreich gesandt wurden, nur 96 dort ankamen, indem die andern 24 M. durch Feuchtwerden und in Flußsegen des Syrups verloren gingen.

Wenn die Ausfuhr nach den Zuckercolonien bedeutend steigt, wie zu erwarten, so werden auch die Rückfrachten bedeutend sinken und dieses auf die Concurrenzfähigkeit besonders des javanischen Zuckers günstig wirken, vorzüglich dann, wenn der jetzt noch so kostspielige Transport aus den Binnengegenden wohlfeiler wird. 1828 kostete der Zucker in Brasilien an der Küste noch fünfmal mehr, als an den Erzeugungsorten, die doch nicht weiter, als 30—40 Stunden von der Küste liegen; auf Cuba berechnete man die Verfuhrkosten für einen Abstand von 12 Legas auf 20—25% für Zucker, 30% für Syrup, und 67% für Rum, in Java gegenwärtig noch auf reichlich 5% der Productionskosten.

Wenn man die einzelnen Resultate dieses Vergleichs zusammenhält, so wird sich doch der Schluß herausstellen: zunächst, daß der einheimische Zucker die freie Concurrenz mit dem Colonienzucker in der Gegenwart sehr gut vertragen kann und daß schon jetzt unsere Rübenfabriken der Bevorzugung gar nicht mehr bedürfen, welche sie mit solcher Beharrlichkeit zu behaupten suchen. Ihre Industrie ist mündig geworden und vermag sich ohne Pflege des Staats zu erhalten.

Ferner aber, daß auch in der Zukunft die Colonien vielmehr unsere Fabriken, als wir die Production der Colonien zu fürchten haben. Denn selbst vorausgesetzt, daß die Maschinen der Colonien verbessert, die Frachten billiger, die Verluste auf der Seereise geringer werden, so vermögen diese Fortschritte zwar einen Theil der großen Vortheile aufzuheben, welche jetzt dem Landwirth der Rübenbau gewährt, aber sie werden schwerlich zu irgendeiner Zeit vermögen, diesen Anbau unvortheilhaft zu machen. Denn es ist nicht nöthig, daß die Bodenernte von Rübenland in der Nähe der Runkelfabriken bei uns drei bis viermal so hoch bleibt, als von anderm Ackerboden derselben Classe.

### Pariser Brief.

Ludwig Börne in seiner „deutschen Postschnecke“ erzählt mit viel Humor, wie ein Passagier aus dem Turn Parischen Postwagen aussteigend sein auf die Erde hinflatterndes Kleingeld Stück für Stück aufhebt und den Postkillion am Ende doch noch im Schritte ereilt. Die orientalische Frage und alles, was damit zusammenhängt, erinnert an diese selig im Schoße des Eisenbahnwesens entschlafene Postanstalt von ehemals. Wir Berichterstatter dürfen uns Ferien geben, wir dürfen uns gemächlich aufs Krankenlager werfen, faullenzen, mit